



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Judith Trachtenberg

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Unehrlichkeit, der Fälschung und der treulosen Gesinnung anklagt, wie es der Prinz Napoleon gethan hat, so thut man dem Geschichtschreiber sicher Unrecht. Taine steht mit allen seinen Bestrebungen und Arbeiten über allen Parteien und persönlichen Interessen; er hat es verstanden, sich nach und nach bei allen politischen Parteien in Frankreich mißliebig zu machen, und das spricht sicher für seinen ehrlichen Charakter und seine ehrliche Überzeugung.



Judith Trachtenberg



ine neue Erzählung von Karl Emil Franzos, die auf dem ihm vertrauten Boden von „Galbasien“, von Galizien spielt, ist von vornherein der Teilnahme großer Leserkreise sicher. Auch da, wo man sich von der Darstellungsweise des Schriftstellers keine eigentlich ästhetische Befriedigung verspricht, ist man doch überzeugt, daß ein Stück eigentümlicher, scharfer Beobachtung, charakteristischer Schilderung von Land und Leuten seinen Erfindungen zu Grunde liegt, und rechnet auf ein treues Bild verborgener Erdenwinkel und schwer zugänglicher Häuser. Wer aber eine Reihe der besten kleinern Erzählungen von Franzos und vor allen Dingen den Roman „Ein Kampf ums Recht“ im Gedächtnis hat, wird und darf mehr erwarten, und in der That gehört auch der Roman „Judith Trachtenberg“ nach der Seite des lebendigen, energischen Vortrages und der sinnlichen Anschaulichkeit zu seinen besten Leistungen. Leider läßt sich den Vorgängen und Menschen der Erzählung selbst — gleichviel ob sie freie Erfindung oder Wiedergabe der Wirklichkeit sind — nicht nachrühmen, daß sie ein tieferes Interesse erregten als das, was wir an widerspruchsvoll seltsamen Erlebnissen und unerquicklichen Schicksalen doch auch nehmen müssen. Nach der gegenwärtig proklamirten Anschauung ist es freilich unzulässig, dem dargestellten Leben gegenüber, wenn es nur Leben ist, von Sympathie und Antipathie zu sprechen. Doch ein Schriftsteller, wie der Verfasser der Bilder „Aus Galbasien“ und des erschütternden Romans „Ein Kampf ums Recht“, weiß sehr gut, daß am letzten Ende die Empfindung unbefieglich ist und, wenn auch nicht über den Kunstwert, so doch über die lebendige, dauernde Wirkungsfähigkeit jeder Dichtung, ihre Kraft, Sympathie zu wecken, entscheidet. In der von ihm dargestellten tragischen Episode aus dem podolischen Leben aber ist fast in allen Gestalten etwas vorhanden, was die reine Teilnahme nicht aufkommen läßt, was

das menschliche Mitleid durch einen Zusatz von Ekel und Mißmut nicht tötet, aber lähmt, etwas, was die poetische Wirkung, die jedes Kunstwerk hinterlassen soll, in sozialpolitische Erörterungen und Betrachtungen umzuwandeln droht.

Judith Trachtenberg, die Titelheldin der Geschichte, ist die einzige Tochter und das zweite Kind eines jüdischen Fabrikanten und Kaufmanns Nathaniel Trachtenberg, der in einer kleinen Stadt Ostgaliziens seine Geschäfte betreibt und seinen Reichtum mehrt. Er vermag sich durch seine günstigen Vermögensverhältnisse eine bessere Bildung anzueignen, als damals — die Geschichte spielt vor etwa zwei Menschenaltern unter der Regierung des Kaisers Franz — den meisten seiner Glaubensgenossen vergönnt war. Er ist aber trotzdem ein strenggläubiger Jude in der Art, wie sie nur der Osten Europas noch kennt. Er läßt seine Kinder, den Sohn Rafael und die Tochter Judith, in der eignen Strenggläubigkeit erziehen. „Ich will — sagt er dem Lehrer — nicht entscheiden, ob es ein Glück oder ein Unglück ist, als Jude geboren zu sein; ich habe darüber meine besondern Gedanken, welche (!) Sie, den kindlichfrommen Mann, vielleicht tief erschrecken würden. Aber ein Schicksal ist es, und sein Schicksal soll der Mensch unverbittert tragen lernen. Darum suche ich meine Kinder in der vollen Pietät für das Judentum zu erziehen; die Demütigungen, welche (!) ihnen aus ihrer Abstammung erwachsen werden, kann ich ihnen nicht lindern oder gar fernhalten, so suche ich ihnen wenigstens als Wegzebrung den Trost ins Leben mitzugeben, daß sie für etwas leiden, was ihren Herzen teuer und der Schmerzen wert ist.“ Wie er bei dieser Auffassung doch dazu kommt, den Kindern einen nähern Umgang mit christlichen Kindern der Landstadt zu erlauben, ist nicht näher begründet, jedenfalls erwächst aus dem Verkehr Judiths in der Familie des kaiserlichen Kreiskommissars, des Herrn Ludwig von Wroblewski, schweres Unheil. Der Beamte ist einer von den gemeinen, genußsüchtigen, bestechlichen altösterreichischen Beamten, deren Franzos eine ganze Anzahl geschildert hat, und die merkwürdigerweise immer und ausschließlich Polen sind. Er weiß sehr wohl, warum er den Fabrikanten, in dessen Hause er umsonst wohnt, und dessen Tochter als gesellschaftlich Gleichgestellte behandelt, Nathaniel Trachtenberg aber legt sich die Dinge so zurecht, wie sie ihm passen. Da er bei sich beschlossen hat, den Sohn Rafael die Rechte studiren zu lassen, die Tochter schon früh an einen aufgeklärten und gebildeten Juden in Deutschland zu verheiraten, und gewohnt ist, in Dingen, die er wohl überlegt und richtig berechnet hat, seinen Willen zu haben, so hält er es gar nicht für möglich, daß ein innres Leben in der Seele eines seiner Kinder seine Pläne kreuzen könne. Unglücklicherweise hat aber Judith Trachtenberg aus dem Umgange mit den Wroblewskis und andern christlichen Familien das Verlangen gewonnen, sich der Welt des Ghetto zu entziehen, und gerät darüber zuerst in Zornwürfnis mit ihrem geliebten Bruder Rafael, der sich trotzig und fanatisch an eben diese Welt anklammert, dann aber in einen Herzenskonflikt der verhängnisvollsten Art.

In dem ostgalizischen Neste, das die Familie Trachtenberg bewohnt, steht das Haupt- und Stammschloß der polnischen Grafenfamilie Baranowski, deren gegenwärtiges Haupt der junge Graf Ngenor Baranowski ist, der beim Beginn des Romans seinen Einzug in Stadt und Schloß hält und bei einem vom Kreiskommissar gegebenen Ball in die Lage kommt, sich der schönen Judith gegen eine feige und unwürdige Beleidigung, die ihr von einem ver-lumpten Schlachzigen angethan wird, ritterlich anzunehmen, um so ritterlicher, als er ein ausgesprochener Feind der Juden ist und mit gutem Gewissen be-teuern kann, daß er ihr beige-sprungen sein würde, auch wenn Judith statt schön häßlich gewesen wäre, und ob-schon sonst seine Lösung ist: Kampf gegen die wachsende Macht des israelitischen Kapitals und als erste Regel in diesem Kampfe keine gesellschaftliche Verührung mit den Juden, keine Vermischung der Gegensätze. Die eine Begegnung mit der schönen Südin hat hingereicht, in ihm eine rasende Leidenschaft zu wecken, denn nur eine solche kann es be-greiflich machen, daß er einem Halunken wie dem Kreiskommissar Mitteilungen über seine entzündete Phantasie macht und es weniger beklagt, daß Judith Trachtenberg eine Südin, als daß sie ein braves Mädchen ist. Für Wroblewski ist dies das Signal, seinen übrigen anmutigen Eigenschaften die eines eifrigen und ziemlich geschickten Kupplers hinzuzufügen. Graf Ngenor leistet nach der Sitte schwacher Naturen seinem plötzlichen wilden Verlangen, Judith zu besitzen, einigen Widerstand, aber er ist so von seiner Leidenschaft übermannt, daß es des Kreiskommissars und seiner häßlichen Dienstleistungen gar nicht erst bedürfte, um ihn auf dem Wege weiterzutreiben, auf dem er Judiths Gegenliebe sucht und — gewinnt. Dabei täuscht er sich im Grunde weder über sie noch über sich. „Er hatte Judith gewonnen, weil sie ihn für ritterlich und edel hielt, frei von Vorurteilen gegen ihr Volk, weil sie seiner Ehrlichkeit, seiner Liebe vertraute; ein Wort von der Klust, die sie schied, eine Andeutung der Unmöglichkeit, sie zu seinem Weibe zu machen — und sie war ihm für immer verloren. Sie hatte bisher nie von der Zukunft gesprochen, keine Frage an ihn gestellt — aber wenn sie es that? Und wenn es nicht dazu kam, wenn sein Betrug, seine Lüge auch ferner im Schweigen oder in vieldeutigen Antworten bestand — durfte sie ihm deshalb minder das Gewissen beschweren? Und die er betrog, er begehrte sie nicht bloß, sondern liebte sie auch, heiß und aus ganzer Seele. »Wie ist das nur über mich gekommen?« fragte er sich oft und fand keine Antwort. Gewiß, ihre Schönheit hatte auf den ersten Blick seine Sinne entzündet, aber daran allein lag es nicht. Sie war so gut, so achtungswert in ihrem Stolz, so rührend in ihrer Hingebung, so bedauernswert durch die Art, wie sie ihre Stellung unter den Menschen empfand, eine Stellung, die ihr fremder Wille gegeben [hatte]. Aber auch dies alles genügte nicht, um ihm selbst das Wunder zu erklären, welches sich mit seinem Herzen begeben [hatte]. »Wiel- leicht, dachte er zuweilen, vielleicht ist's nur das Mitleid, das Grauen vor dem

Schicksal, welchem(!) ich sie entgegenführe, wenn ich schwach bleibe.« Dieses Schicksal war ihm stets düster genug erschienen. »Das ist kein Mädchen, sagte er sich, welches(!) sich in das Los einer Maitresse fügen könnte oder schlau und niedrig genug dächte, sich durch Betrug an einem andern Manne zu retten.« In dieser qualvollen Nacht aber überkam es ihn vollends: »Sie überlebt es nicht! Du wirst ihr Mörder!« Es trieb ihn auf; mit fiebernden Pulsen ging er in seiner Schlastube auf und nieder, bis ihn die Ermattung wieder in den Lehnstuhl sinken ließ. Aber die Stimme seines Gewissens sprach fort durch die nächtliche Stille: »Ihr Mörder, wenn deine Schwäche fortwährt.«

Bei dieser Sachlage und da Judith dem Grafen bei einer Zusammenkunft im Schloßgarten erklärt, dies sei das letztemal „vor seiner Werbung,“ könnten die Dinge ihren natürlichen Verlauf haben, wenn die Erbitterung über die Heimlichkeit und den Anteil Wroblewskis an der Bethörung Judiths den sonst so klugen Nathaniel Trachtenberg nicht über alle Grenzen hinausriffe. Wie Judith den zürnenden Vater ansieht, ihren Geliebten anzuhören, wenn er um sie werben komme, sagt der jüdische Kaufmann selbst ganz richtig: „Das könnt' ich ruhig versprechen, denn er wird nicht kommen,“ fügt aber in wilder Leidenschaft hinzu, auch wenn Baranowski komme, werde er nein sagen, nein und nein, so lange ein Atem in ihm sei. „Denn Feuer und Wasser mischt sich nicht friedlich, und ein Weib, welches(!) seinem Manne zum Fluch wird, ist das unseligste Geschöpf der Welt. Wäre der Graf Agenor Baranowski wirklich wahnsinnig genug, meine Tochter zu heiraten, er wäre moralisch tot. Drei Monate Kausch, und dann ein Leben voll Jammer — du verdienst ein besseres Geschick!“ Da Judith ihren Vater nicht versteht, nicht verstehen kann, hat Trachtenberg mit der harten Aussprache seines unabänderlichen Willens die Brücke zu dem weitem Unheil selbst geschlagen, der Graf entführt Judith auf eines seiner Schlösser, und sie läßt sich entführen, weil sie ihm blindlings vertraut und in ihrem Vater allein das Hindernis einer gesetzmäßigen Verbindung mit dem Geliebten sieht. Es kommt alsbald, was nicht ausbleiben kann, der Graf macht Judith zu seiner Buhle, und wie sie sich zu wundern beginnt, daß sich Taufe und Trauung so lange verzögern, sucht er Ausflüchte. Blitzartig kommt die Erkenntnis der Wahrheit über sie, sie macht einen Selbstmordversuch an demselben Morgen, wo im Städtchen ihr Vater begraben wird, den bei der Kunde von der Flucht der Tochter ein Schlaganfall getroffen hat. Sie weiß noch nichts von diesen Folgen ihrer unseligen Leidenschaft, für sie hat der Zweifel an dem Geliebten genügt, den Tod zu suchen. Graf Baranowski steht in halt- und trostloser Verzweiflung der Lage, die seine Leidenschaft geschaffen hat, gegenüber, er weiß genau, daß Judith nicht leben will und wird, wenn er ihr sagt, daß er sie nicht zu seiner Gemahlin nehmen will und kann, und daß die bloße Kunde von dem Tode des alten Trachtenberg hin-

reichen kann, ihn zu ihrem Mörder zu machen. Er sieht sich, wie es der Regimentsarzt Dr. Reiser ausdrückt, vor die Frage gestellt, ob man einen physischen Mord begehen darf, um sich den moralischen Selbstmord zu ersparen. In seiner Verzweiflung würde sich der Graf jetzt, trotz der unüberwindlichen und berechtigten Abneigung gegen eine solche Heirat, entschließen, Judith durch eine Trauung die Ehre wiederzugeben, wenn er auch nicht absieht, wie er dann weiter leben soll. Aber wieder ist Herr von Wroblewski zur Stelle, um einen Ausweg zu zeigen, der freilich ein neues Verbrechen in sich schließt, auf den sich aber Graf Agenor hindrängen läßt. Der Kreiskommissar kennt einen zerlumpten Gefellen, der schon bei früherer Gelegenheit den Priester gespielt hat. Er überzeugt den Grafen, daß Zeit gewinnen in diesem Falle alles gewinnen heiße, und so wird der falsche Priester zu einer Scheintaufe und Scheintrauung verschrieben, nach der Graf Baranowski mit Judith, die sich nun für seine Gattin hält, eine Reise nach dem Süden antritt. Hier verfliehet dem Paare ein glücklich-unglückliches Jahr, während dessen die Betrogene einem Knaben das Leben giebt. Der Graf hat sich durch die Einwilligung in den schauerlichen Betrug ganz in die Hände des elenden Wroblewski gegeben, der die Schraube der Erpressung umso fester anzieht, als er inzwischen sein Amt als Kreiskommissar verloren hat. Denn Trachtenberg hat seinem Sohne Rafael die Rache an dem schurkischen Beamten sterbend hinterlassen, die dieser mit alttestamentarischem Vergeltungseifer betreibt. Wenn es auch zu Rafael Trachtenbergs Bedauern nicht zur schimpflichen Absetzung und zur Zuchthausstrafe für Wroblewski gekommen ist, so ist er doch pensionirt worden, ist fortan machtlos und auf die Ausbeutung des schuldigen Agenor Baranowski angewiesen.

Daß auch dieser Krug nur so lange zu Wasser gehen kann, bis er bricht, empfindet jeder Leser, es ist eigentlich ein halbes Wunder, wie lange es dauert, bis er in Scherben liegt. Die Geldforderungen des schamlosen Exkommissars erreichen eine Höhe, die schließlich die Mittel des Grafen Baranowski übersteigt und ihn zwingt, zur Ordnung seiner Angelegenheiten nach der galizischen Heimat zu reisen. Während seiner Abwesenheit wird Judith in ihrem italienischen Zufluchtsorte das furchtbare Geheimnis verraten, sie erfährt, daß sie eine Betrogene und Entehrte ist, und entflieht mit ihrem Kinde, um gleichfalls nach ihrem Geburtsorte heimzueilen. In dem Augenblicke, wo sie den ungeheuerlichen Betrug, der an ihr verübt worden ist, erkennt, weiß sie auch, daß sie keine Katholikin, daß sie noch eine Jüdin ist, und begreiflicherweise gereicht ihr das in dem Gedanken an ihren Vater, dem ihre Liebe zu Graf Baranowski den Tod gebracht hat, zu einer Art von Trost. Sie findet freilich daheim nur verschlossene Thüren und verschlossene Herzen, eine einzige alte jüdische Witwe, Miriam Gold, deren Tochter Christin und die Ehefrau eines Christen geworden ist und die sich von den jüdischen Frommen hat verleiten lassen, ihrer

Lea Barbara in der Todesstunde das Wiedersehen zu versagen, nimmt sich der doppelt ausgestoßenen an und vergönnt ihr Zuflucht in ihrem ärmlichen Häuschen. In dem Augenblicke, wo sich in der Judengemeinde ihres Heimatortes die Kunde von ihrer Rückkehr als Betrogene, als Bettlerin, als Todfranke verbreitet, erfährt auch Graf Baranowski, was geschehen ist, und da er schon vorher, nach einer Verständigung mit seinem braven Rechtsanwalt, entschlossen war, seinen Frevel durch eine wirkliche Taufe Judiths und eine wirkliche Heirat mit ihr zu sühnen, so ist er jetzt doppelt dazu erbötig. Nun aber trifft er bei Judith Trachtenberg auf einen harten Widerstand. Sie hat erfahren, daß ihr der sterbende Vater auf dem „guten Ort“ das Grab neben dem seinen hat sichern lassen, falls sie als Südin stirbt, und jetzt erscheint ihr dieses Grab als das Beste, was ihr geblieben ist, als ihr teuerstes Erbe. An die Stelle der früheren leidenschaftlichen Liebe zu Baranowski ist eine Art Haß getreten. „Er raubte, er stahl mir meine Ehre vor den Menschen, aber er nahm nicht, ohne zu geben. Ein andres jedoch stahl und raubte er mir, ohne es zu ersetzen, und das war wahrlich noch ein heiligeres Gut. Er stahl mir meinen Glauben und gab mir dafür — einige Tropfen Wasser aus der Hand eines Gauners.“ Judith ist in den Erschütterungen ihrer Leidensmonate wieder ganz Südin, und zwar jetzt fanatische Südin geworden. Sie sagt dem vermittelnden Arzte Dr. Reiser: „Ich hab' oft genug gehört: wir haben alle nur einen Vater im Himmel! Ich habe selbst daran geglaubt! Aber nun, wenn ich mein eignes Geschick erwäge und das der andern um mich her, nun kann ich nicht mehr daran glauben! Wie, wir sollten um unsers Glaubens willen so viel gelitten haben, und es war eigentlich überflüssig? Es ist ihm gleichgiltig, wenn wir Juden bleiben oder nicht? Warum läßt er uns dann als Juden geboren werden? Nein, er muß wissen, was er damit will, nicht zwecklos fließt unser Blut, unsre Thräne — sonst wäre er nicht der Allerbarmende, der Allgerechte!“ Sie weist das Anerbieten Baranowskis zurück und deutet nur an, daß es eine Versöhnung gebe, wenn der Graf auf das Opfer ihres Väterglaubens verzichten und sich im Großherzogtum Sachsen-Weimar, wo Ehen zwischen Christen und Juden gesetzlich gestattet sind, mit ihr trauen lassen wolle. Graf Baranowski, der, um der unerträglichen Situation ein Ende zu machen, sich schon selbst bei dem neuen Kreiskommissar Groza angezeigt hat, überwindet sich auch so weit und geht darauf ein.

Mit diesem Entschluß beginnt eine Reihe seltsamer Demütigungen für den Grafen Agenor, Demütigungen, die ihren Quell in der starren Entschlossenheit des jungen Weibes haben, die vor Zeiten so biegsam in der Hand ihres Geliebten gewesen ist. Judith Trachtenberg weigert sich nach der Trauung in Weimar, mit ihrem Gemahl nach Italien zu gehen, fordert vielmehr, daß in Wien der Versuch gemacht werde, die Anerkennung der seltsamen Ehe für Oesterreich zu erwirken, und setzt ihre Forderung in einer Audienz bei Fürst

Metternich durch. Darauf zwingt sie den Grafen mit dem dämonischen Übergewicht, das ihre Willensstärke und ihre geheime Gleichgiltigkeit gegen das Leben über ihn gewonnen haben, mit ihr einen festlichen Einzug als Gräfin Baranowska in dem Heimatstädtchen zu veranstalten und sich mit ihrem Bruder Rafael Trachtenberg vor aller Augen zu versöhnen, sie beugt den Nacken des Mannes, dessen Ehre nun die ihrige ist, bis zum tiefsten. Der Unglückliche vermag nichts mehr zu verweigern. Er kann nur bitter lächeln, wenn sie ihm verheißt, sie wolle ihm seine Nachgiebigkeit lohnen. Aber es ist ihr bitterer Ernst damit. Am Abend des feierlichen Einzugstages, nach dem unerfreulichen Hochzeitsmahl, nachdem sie mit ihrem Bruder eine Zusammenkunft auf dem jüdischen Friedhof am Grabe des Vaters gehabt hat, ertränkt sie sich in dem Teiche des Schloßparkes, ihre letzten Zeilen bitten den Gemahl, sich nicht mit dem Vorwurfe zu quälen, daß er an ihrem Tode schuldig sei. „Sie sterbe, um ihn nicht elend zu machen und selbst noch elender zu werden, sterbe, weil sie nach dem, was über sie gekommen sei, nicht Mut noch Kraft zum Leben habe, aber es sei keines einzelnen Menschen Schuld, auch nicht die seine!“

Wir erfahren nicht, wie Graf Agenor Baranowski diesen Tod seiner Gemahlin getragen hat, aber wir ahnen, daß er zwischen Reue, Trauer und einem Gefühl der Erlösung schwanken, und daß dies letztere Gefühl, mag er wollen oder nicht, allmählich die Oberhand erhalten muß. Das Mitleid, das der Leser ursprünglich mit der armen Judith empfunden hat, wandelt sich gegen den Schluß der Erzählung hin in ein Grauen vor ihrem alttestamentarischen „Auge um Auge, Zahn um Zahn,“ in eine unerquickliche Untersuchung, wie weit ihr Recht gegen den Grafen reicht und wo es zum offenbaren Unrecht wird. Man erwehrt sich nicht des Gedankens, daß aus dieser Verstrickung von Schuld und Schuld, von Elend und Unheil am letzten Ende nur einer, der zornmütige Rache heischende, von der Rache lebende Bruder Rafael, volle Befriedigung davonträgt.

Wir zweifeln, daß die Absicht des Verfassers auf diesen Eindruck gegangen sei. Aber ausbleiben wird er bei keinem Leser, er müßte denn zufällig des Glaubens leben, daß jedes Unrecht der Welt Sühne verlange, jedes Unrecht aber, das am Stamm Israel begangen wird, tausendfache Sühne.

